

Was bleibt?

Zur Wirksamkeit von Jugendpastoral

I. Wirksamkeit von Jugendpastoral

Die Frage nach Wirkungen in Feldern der Jugendhilfe ist seit etwa Mitte der 1990er Jahre virulent. Der Anlass ist zunächst ein ökonomischer: Knappe Budgets und gestiegene Anforderungen lassen den öffentlichen Auftraggeber nach der Wirksamkeit des Ressourceneinsatzes fragen. Pädagogisches Handeln wird rechenschaftspflichtig.¹

Ähnliche Fragen durchziehen auch die Jugendpastoral, freilich oft weitaus subtiler: Warum finanzieren wir ein Jugendheim, wenn die jungen Leute sonntags nicht im Gottesdienst auftauchen? Wieso tragen Jugendverbände nicht zu einem spürbaren Zuwachs geistlicher Berufungen bei? So fragwürdig diese Fragestellungen sind, sie fragen nach der Wirksamkeit des Handelns. Zugleich wird deutlich: Diese ist abhängig von der zugrunde gelegten Zielsetzung. Wer nach Wirkungen fragt, muss vorab festlegen, welche Wirkung er sich denn erhofft.

II. ... ist abhängig von ihren Zielsetzungen

Wer nach Zielformulierungen für die Jugendpastoral sucht, wird zuallererst zum Würzburger Synodenbeschluss von 1975 greifen, der auf dem Hintergrund einer anthropologisch gewendeten Theologie und einer weltzugewandten Ekklesiologie Jugendarbeit versteht als einen *Dienst der Kirche an den Jugendlichen und an der Gesellschaft insgesamt* („gesellschaftliche Diakonie“²) – eine Perspektive, die inzwischen alle Bereiche der Jugendpastoral bis hin zur Katechese durchdringt. Dieser

Dienst erstreckt sich auf alle jungen Menschen und erwartet weder Zugewinn noch Dankbarkeit³. Er vollzieht sich im Wesentlichen nicht in der Bereitstellung von Räumlichkeiten oder Finanzen („Sachangebot“)⁴, sondern als ein „*personales Angebot*“ in der Gestalt von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern⁵. Es geht um Glaubende, die den Kontakt zu jungen Menschen suchen und auf diese Weise ein Lebens- und Glaubenszeugnis geben. Hilfreiches methodisches Mittel ist dabei die sogenannte „reflektierte Gruppe“, junge Menschen, die ihre Erfahrungen teilen und reflektieren, um im Leben und im Glauben zu wachsen⁶. Will man also nach der Wirksamkeit fragen, wäre diese Messlatte zur Hand zu nehmen.

- (Wie) Gelingt es, ein glaubwürdiges personales Angebot zu sein?
- Inwieweit realisiert sich dies in Form reflektierter Gruppen?
- Welche Wirkungen hat das ganze Setting auf den einzelnen?

Hinsichtlich der Wirkungen auf den einzelnen Jugendlichen kann auf wenige Studien verwiesen werden, die die Wirkungen non-formaler und informeller Bildung beschreiben, etwa den Erwerb kommunikativer, sozialer, methodischer und personaler Kompetenzen, z. B. durch das Engagement als Gruppenleiter(in)⁷. Fraglich ist heute, ob und wie dieses wirkungsvolle Angebot mittelfristig abgesichert werden kann. Dazu sei auf einige aktuelle Herausforderungen geblickt, um mögliche Lösungswege anzudeuten.⁸

III. Kriterien und Rahmenbedingungen gelingender Jugendpastoral

1. Ein personales Angebot lebt von qualifizierter Beziehung

Wenn es um Lernprozesse geht – und hier geht es ja um außerschulische Jugendbil-

dung –, dann ist die persönliche Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden nach wie vor fundamental. Nicht von ungefähr gilt in kirchlichen Dokumenten die Lehrperson für den schulischen Religionsunterricht als Dreh- und Angelpunkt.⁹ Auch aktuelle Forschungen bestätigen die zentrale Rolle der Lehrperson und der Ausgestaltung der Lehrer-Schüler-Beziehung. Laut John Hattie kommt es zu einem „sichtbaren Lehren und Lernen“ (visible teaching and learning, d.h. erkennbares, *wirksames* Lernen),

- „wenn Lernen das explizite Ziel ist,
- wenn es ausreichend anspruchsvoll ist,
- wenn sowohl die Lehrperson als auch die Lernenden (jeweils auf ihre Weise) überprüfen, ob und in welchem Ausmaß das anspruchsvolle Ziel erreicht ist,
- wenn es absichtsvolles Lernen gibt, um die Beherrschung des Ziels zu erreichen,
- wenn Feedback gegeben und eingefordert wird und
- wenn am Lernprozess aktive, leidenschaftliche und engagierte Menschen ... beteiligt sind“¹⁰.

Dies gilt auch für außerschulische Lernprozesse, bei denen möglicherweise noch sehr viel mehr von der Kompetenz der Teamer bzw. Gruppenleiter/-innen abhängt. Ehemalige DPSG-Mitglieder gaben in einer Befragung zu ihrem Verbandsaustritt als wesentlichen Grund ihre Enttäuschung im Blick auf Programm, Leiter und Gruppenkonstellation an.¹¹ Letztlich genügte es, die aus der Freiwilligenforschung bekannten Motive und Erwartungen wahr- und ernstzunehmen, die hinter freiwilligem Engagement (und dazu zählt nicht nur das Engagement als Leiter/-in, sondern auch die reine Teilnahme an Angeboten) stehen: (1) „Ich will durch mein Engagement die Gesellschaft ... mitgestalten“; (2) „Ich will ... vor allem mit anderen Menschen zusammenkommen“; (3) „Ich will ... wichtige Qualifikationen erwerben“; (4) „Ich will ... Ansehen und Einfluss in meinem Lebensumfeld erwerben“.¹² Auf die Jugendpasto-

ral übertragen, ließe sich postulieren: Sie erweist sich als wirksam und attraktiv, wenn Jugendliche

- sich aktiv einbringen können
- persönliche Herausforderungen finden
- sich Ziele setzen können und sie erreichen
- eine Kultur des Feedbacks und der Anerkennung vorfinden
- Leidenschaft und Engagement erleben und ausleben können.

2. Ein personales Angebot lebt von Kontakt und Nähe

Basis des Würzburger Synodenbeschlusses ist ein personales bzw. beziehungsorientiertes Verständnis von Seelsorge. Dieser Ansatz nimmt den jungen Menschen als Person und nicht primär als Handlungsträger oder Adressat wahr. Ausgangspunkt ist dessen individuelle und soziale Lebenssituation. Die Synode hatte noch eine Situation vor Augen, in der vor Ort die Möglichkeiten für eine lebendige, persönliche Beziehung gegeben waren. Daher beschreibt sie die Mitwirkung Erwachsener hauptsächlich als „ein Angebot der Kommunikation“. Mitarbeiter müssten „die Fähigkeit haben, gemeinsame Erfahrungen mit den Jugendlichen auf ihre möglichen Tiefen- und Glaubensdimensionen hin zu deuten“.¹³

Für eine solche Begleitung junger Menschen ist der persönliche Kontakt, ist gemeinsam verbrachte Zeit fundamental. Wo dies fehlt, entwickelt sich keine Beziehung und stirbt ehrenamtliches Engagement. Jugendarbeit lebt, wenn sie junge Menschen aufsucht und ihnen nachgeht. Genau diese Blickrichtung leitete auch die Synode: „Christen werden sich überall um Jugendliche kümmern, wo diese sich treffen - sie warten nicht darauf, daß diese zuerst in die von der Kirche bereitgestellten Räume kommen oder von der Kirche angebotene Veranstaltungen besuchen. Personales Angebot bedeutet, daß Christen zu den Jugendlichen hingehen“¹⁴. Was die Synode für Jugendliche „außerhalb der Gemein-

den“ formulierte, gilt heute grundsätzlich, gerade angesichts der größer gewordenen Pfarreien und Seelsorgeräume. Wer sich nicht darum bemüht, zu jungen Menschen Kontakt aufzunehmen, darf sich nicht wundern, wenn seine Einladungen nicht angenommen werden und seine Verkündigung leer wird.

3. Ein personales Angebot braucht (geeignete) Personen

Ein solchermaßen qualifiziertes Angebot lebt von entsprechend qualifizierten Personen. Da dem jungen Menschen „Ideen und Programme ... in der Regel soviel [gelten] wie die Personen, die sie verkörpern“, kommt es „entscheidend darauf an, daß die Botschaft Jesu den Jugendlichen in glaubwürdigen Menschen begegnet“.¹⁵ Nebst unterschiedlichsten Kompetenzen („Fähigkeit, Fragen zu hören und auszuhalten“; „Bereitschaft, mit jungen Menschen originäre Erfahrungen zu machen und zu reflektieren“, „Kreativität im Entdecken und Erproben neuer Formen des Miteinanderlebens“ u.v.m.) steht für den Synodenbeschluss letztlich im Vordergrund, „in alldem die Bereitschaft und Fähigkeit, am eigenen Glauben teilnehmen zu lassen“.¹⁶

Heute ist zu fragen: Wer kann das noch? Es scheint immer schwerer, Ehren- und Hauptamtliche zu finden, die solche Kompetenzen mitbringen. Eine früher durch religiöse und kirchliche Sozialisation in Familie und Gemeinde abgesicherte Grundkompetenz hinsichtlich des christlichen Glaubens kann heute selbst bei kirchlichen Mitarbeitern nicht mehr vorausgesetzt werden. So ist bei Absolventen der Studiengänge Soziale Arbeit durchaus ein Interesse an der Kirche als Arbeitgeber zu beobachten, zugleich aber eine Unsicherheit in Fragen der eigenen religiösen Praxis und der eigenen Kirchlichkeit, in der beruflichen Praxis verbunden mit mangelnder Handlungssicherheit in pastoralen oder religionspädagogischen Aufgabenstellungen, die daher gern an Theologen delegiert

werden. Umgekehrt ist zu beobachten, dass viele Theologen sich mit Jugendarbeit schwer tun. Viele haben keine innere Nähe zum Handlungsfeld, ziehen sich schnell auf liturgische oder formale katechetische Aufgaben zurück, meiden das Hinaus- und Zugehen auf junge Leute, vor allem wenn diese nicht zum inneren Kreis der Gemeinde zählen, oder sie schützen eine Überfülle an anderen Aufgaben vor.

Ähnliche Beobachtungen gelten für ehrenamtliche junge Erwachsene, denen angesichts eigener schulischer und beruflicher Herausforderungen eine verlässliche Begleitung von Kindern und Jugendlichen oft nicht mehr möglich ist. Und auch ihnen fällt es nicht leicht, Glaubenszeuge im Sinne des personalen Angebots zu sein. Was früher durch eine selbstverständliche Kirchlichkeit abgedeckt war, ist heute durch formale Lernprozesse zu erwerben. Hier liegt der Dreh- und Angelpunkt für die Zukunft kirchlicher Jugendarbeit: eine professionelle Personalentwicklung – für haupt- wie ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen.

Dazu gehört die Berücksichtigung der Freiwilligenforschung und dessen, was man „neues Ehrenamt“ nennt.¹⁷ Ehrenamt braucht eine professionelle Anleitung, Begleitung und Koordination. Es braucht der Sache und den Menschen angemessene Strukturen und Arbeitsbedingungen. Ehrenamtskoordinatoren können eine Hilfe sein. Lernen kann man auch von evangelikalen Gruppen, wie sich ein Wandel von einer aufgabenorientierten Personalplanung hin zu einer ressourcen- bzw. gaben- oder charismenorientierten Planung vollziehen kann.¹⁸ Sie fragt nicht danach: Was ist zu tun? Wer macht's? Sondern umgekehrt: Wer ist da? Was kann derjenige gut? Was könnte sich daraus entwickeln?

Einzelne Pfarreien leisten sich inzwischen einen eigenen Jugendreferenten, der die lokalen Jugendgruppen unterstützt und begleitet, selbst Angebote macht, diese aber ebenso vernetzt mit den übrigen Angeboten der Pfarrei, der Stadt oder des Landkreises. Es sind mitunter Menschen,

die aus der Pfarrei selbst stammen und ihr bisheriges ehrenamtliches Engagement professionalisieren. Hier ist über neue Zugangswege und neue Berufe in Pastoral und Jugendarbeit – neben den klassischen Zugangswegen Theologiestudium oder Soziale Arbeit – nachzudenken, etwa durch die Erweiterung nebenamtlicher Beschäftigungsmöglichkeiten und die Entwicklung entsprechender Ausbildungsgänge (Trainee-Kurse u.ä.), zu denen notwendigerweise auch eine geistliche Anleitung und Begleitung gehörte.

Dort, wo ältere Jugendliche und junge Erwachsene fehlen, sind Lösungen zu suchen, ohne das Ideal einer von Jugendlichen selbst getragenen Jugendarbeit („Jugend leitet Jugend“) in Frage zu stellen. Im Notfall wird man vorübergehend auf Erwachsene zurückgreifen, ohne jedoch jugendliches Engagement an den Rand zu drängen oder zu reglementieren.¹⁹ Der Grundsatz der Subsidiarität gilt hier unbedingt! Daher sind (ehrenamtliche) Erwachsene in der Jugendarbeit gut anzuleiten und zu begleiten, um rechtzeitig wahrzunehmen, wann es an der Zeit ist, die Verantwortung wieder an Jugendliche zurückzugeben.

Unverzichtbar bleibt eine theologische Fachkompetenz. Dies gilt besonders für die Ministrantenpastoral, will sie nicht nur Choreographie und Jahresausflug, sondern auch eine mystagogische Vertiefung des liturgischen Dienstes sein.²⁰ Es gilt auch für die Jugendverbände. Es darf niemanden wundern, wenn das christliche Profil der Verbände schwimmt, weil keine Präsidien zur Verfügung stehen bzw. von der Bischofsleitung freigestellt werden.

4. Eine reflektierte Gruppe braucht Zeit

Zentrales Instrument nach dem Synodenbeschluss ist die „reflektierte Gruppe“, die „auch die zwischenmenschlichen Beziehungen ... und die dadurch ausgelösten Gruppenprozesse als Hilfe“²¹ nutzt. Aus der in den 1960/70er Jahren populären Gruppendynamik hervorgegangen, ist dieses

Instrument nach wie vor geeignet. Freilich haben schon damals solch intensive Gruppenerfahrungen eher in Gruppenleiterkursen ihren Platz gehabt als in der alltäglichen Praxis vor Ort. Unter Druck gerät ein solches Konzept heute durch das knapper werdende Zeitbudget junger Menschen. Ganztägiger Schulbetrieb und die Verkürzung der Schulzeit an den Gymnasien zeigen deutliche Spuren.²² Jugendarbeit in Kooperation mit der Schule dort neu zu etablieren, gelingt bislang kaum – selbst an kirchlichen Schulen.

So wird sich Jugendarbeit wohl weiter in den Abend und auf das Wochenende verschieben und in eine verstärkte Konkurrenz zu anderen Anbietern geraten. Große Chancen bieten die Schulferien, in denen Eltern händeringend nach Betreuungsmöglichkeiten suchen. Allen Kindern offenstehende Freizeiten und Angebote von „Ferien daheim“ – auch in Kooperation mit Schulen oder anderen Trägern – können Kindern und Jugendlichen Gemeinschaftserfahrungen ermöglichen und vielleicht auch katechetische Prozesse eröffnen.

5. Eine Gruppe braucht (immer wieder neue) Aufgaben

In der Jugendarbeit bekannt sind die klassischen Phasen einer Gruppe, wie sie von Tuckman 1965 beschrieben wurden.²³ Jede Gruppe durchläuft unterschiedliche Phasen mit Höhen und Tiefen bis sie schließlich stagniert, was entweder ihre Auflösung, eine neue Gruppenkonstellation oder neue Zielsetzungen erforderlich macht. Jugendarbeit und die Kirche in Deutschland erweckt den Anschein, als steckten sie seit einigen Jahrzehnten in einer Phase der Stagnation. Es fehlen Ziele und Aufgaben, denen sich Jugendliche heute stellen können, Aufgaben, die gemeinschaftlich angepackt und gelöst werden können.

Vor über 50 Jahren war es das Konzil, das eine Phase der Stagnation unter Papst Pius XII. beendet und enorme Kreativität induzierte. Vor über hundert Jahren war es die

soziale Frage, die Folgen von Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, die die Impulse der Jugendbewegung zur Wirkung kommen ließen. Es sind also oft Impulse von außen, ‚Krisen‘, die die Kirche erneuern. Aktuell scheinen es die gesellschaftlichen Herausforderungen durch die Flüchtlingsbewegungen zu sein sowie das Eintreten von Papst Franziskus für eine Option für die Armen und eine „missionarische Umgestaltung der Kirche“. Beides stellt die Frage: Was braucht die Welt heute von uns? Was will letztlich Gott von uns, an diesem Ort, in dieser Zeit?

IV. „Die missionarische Umgestaltung der Kirche“ als Perspektive

Mit Papst Franziskus könnte sich ein Perspektivwechsel anbahnen: Kirche (und Jugendpastoral) als „Instrument“ (vgl. LG 1: „Zeichen und Werkzeug“) einer missionarischen Kirche. Denn: „Wir können nicht passiv abwartend in unseren Kirchenräumen sitzen bleiben“. Es braucht den Schritt „von einer rein bewahrenden Pastoral zu einer entschieden missionarischen Pastoral“ (EG 15).

Eine Reform der Kirche zugunsten ihres missionarischen Auftrags konzentriert sich auf das Wesentliche (vgl. EG 35), und das ist: die Botschaft von der Liebe (vgl. EG 36). Ihr ‚zuliebe‘ gilt es Wichtiges von weniger Wichtigem zu unterscheiden. So könnte eine erste Prüffrage lauten: *Wo erfahren Menschen tatsächlich durch unser/mein Handeln ein Mehr an Liebe, an Mut, an Hoffnung?*

Die Konzentration auf das Wesentliche darf, ja muss Gewohntes in Frage stellen, „tief in der Geschichte verwurzelte Bräuche ...“, die nicht mehr in derselben Weise interpretiert werden und deren Botschaft nicht entsprechend wahrgenommen wird. Sie mögen schön sein, leisten jedoch jetzt nicht denselben Dienst im Hinblick auf die Weitergabe des Evangeliums. Haben wir keine Angst, sie zu revidieren. (EG 43). Und das gilt auch für die Praxis der Jugendarbeit: *Welche Gewohnheiten und Routinen,*

welche Gebräuche und Traditionen wären aufzugeben zugunsten einer programmatischen Neuausrichtung?

Zentral ist die Hinwendung zu den Rändern der Gesellschaft. Die Konzentration auf das Wesentliche bedeutet eine Konzentration auf die ersten Adressaten: „nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden ... „Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums““ (EG 48). Denn sie haben einen „bevorzugten Platz“ im Volk Gottes (EG 197ff). Daher erklärt sich die Rede von einer „armen Kirche“. Franziskus geht es nicht um vermehrte Almosen, sondern um eine Begegnung auf Augenhöhe mit den Benachteiligten: „Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. ...“ (EG 198).

Diese Grundaussage, Reform der Kirche zugunsten eines neuen missionarischen Aufbruchs, ermutigt zum Einsatz für eine neue gerechtere Gesellschaftsordnung (vgl. EG 53–60). Sie ermutigt zu neuen Wegen der Inkulturation des Evangeliums (vgl. EG 68–75), ohne Angst vor Verschiedenheit (vgl. EG 117).²⁴ Die soziale Frage ist der Glaubwürdigkeitserweis einer missionarischen Kirche: „Wie die Kirche von Natur aus missionarisch ist, so entspringt aus dieser Natur zwangsläufig die wirkliche Nächstenliebe, das Mitgefühl, das versteht, beisteht und fördert“ (EG 179). Orthodoxie und Orthopraxis gehören zusammen.

Doch geht das Ganze nicht ohne eigene Verankerung in der „Freude des Evangeliums“. Denn: „Vom Gesichtspunkt der Evangelisierung aus nützen weder mystische Angebote ohne ein starkes soziales und missionarisches Engagement noch soziales oder pastorales Reden und Handeln ohne eine Spiritualität, die das Herz verwandelt“ (EG 262). Für diese Perspektive gilt es Jugendliche zu gewinnen. Es lenkt den Blick ab von einem selbst und den eigenen Verstrickungen. Es lenkt den Blick auf die Welt und stellt die Frage: *Wo sind wir als Kirche heute in der Welt nötig? Wen können wir als Partner gewinnen? Mit wem können wir*

gemeinsam handeln, um die Welt ein kleines Stück besser, lebenswerter zu machen?

V. Ausblick

Was für eine Gestalt von Jugendpastoral folgt daraus? Drei mögliche Konzepte:

1. *Jugendpastoral als Weg, Jugendliche wieder zur Ortsgemeinde zurückzuführen – das „Angelhakenkonzept“*

Ein typisches Beispiel dafür sind Ministrantengruppen. Kinder und Jugendliche erhalten Gelegenheit zur Mitwirkung im Gottesdienst, eine Einladung, der im Anschluss an die Erstkommunion viele folgen. Freilich: Die Mitwirkung vollzieht sich in festgelegten Bahnen. Veränderung, Mitentscheidung ist nicht intendiert. Kein Wunder, dass viele mit 13/14 Jahren die Lust daran verlieren. Denn tatsächlich erinnert diese Form der Mitwirkung eher an ein „Zückerchen“, das man den Kindern hinhält, um sie für die Ortsgemeinde zu gewinnen, um sie – buchstäblich – „in Dienst zu nehmen“. Keine andere Funktion erfüllen Kommunionkinder, wenn sie – oft mehr schlecht als recht – ihnen vorgefertigte Fürbitten im Angesicht der versammelten Gemeinde vortragen. Es geht um das Entertainment der übrig gebliebenen Erwachsenen – mehr nicht.

Eine solche Haltung verleitet auch dazu, Jugendliche zu verpflichten, im Rahmen der Firmvorbereitung die verschiedenen Gruppierungen und Einrichtungen zu besuchen – in der stillen (oft unerfüllten) Hoffnung, es möge doch wenigstens einer Freude am Singen im Kirchenchor oder eine an der Mitwirkung in der Frauen- und Müttergemeinschaft finden.²⁵

Tatsächlich geht es darum die Reihen zu füllen, Mitwirkende für die bestehenden Formen der Gemeindegarbeit zu gewinnen und den eigenen Fortbestand zu sichern. Erneuerung, Veränderung ist nicht beabsichtigt. Gleichwohl finden solche Angebote durchaus ihre Zielgruppe. Mit der Brill-

le der Sinusmilieus analysiert²⁶, wird man Konvergenzen zu „konservativ-bürgerlichen“ Jugendlichen erkennen, die nicht so sehr das eigene Fortkommen und die aktive Veränderung von Rahmenbedingungen, die eigene Profilierung und Selbstdarstellung suchen, sondern sich lieber einfügen in eine Gemeinschaft, in der sie Beständigkeit und Verbindlichkeit finden.²⁷ Sie schätzen „klar abgesteckte Verantwortlichkeiten“ und eine „strukturierte Führung und Anleitung“²⁸.

2. *Jugendpastoral als Weg der Erneuerung von Ortsgemeinde – das „Jungbrunnenkonzept“*

Dieses Konzept versteht Jugendpastoral als einen Weg, Kirche und Ortsgemeinde von innen her zu erneuern und zu verlebendigen. Es findet sich in den Köpfen derer, die eine Jugendarbeit fördern, weil sie wirkliche Mitwirkung und Mitentscheidung wollen. Es findet sich in den Herzen jener Gemeindemitglieder, die verstanden haben, dass sie selbst nicht das Gemeindeleben von morgen werden tragen können und erkannt haben, dass jungen Menschen kraft Taufe und Firmung Mitsprache und Mitverantwortung zukommt. Das wäre vielleicht das Ideal von Gemeinde am Ort: Begegnung auf Augenhöhe, ehrliche Gemeinschaft im Sinne des theologischen Prinzips der Koinonia.²⁹

Menschen dieser Vorstellung sind offen für intergenerationelles Handeln, sehen Aushandlungsprozesse auch als Weg der Veränderung von Kirche. Hier ist der originäre Ort gemeindlich orientierter (Jugend-)Verbände wie der Katholischen Jugend Gemeinde (KJG), die hinsichtlich Vergemeinschaftung, den Einstellungen zu Religion und Kirche sowie den Erwartungen hinsichtlich freiwilligem Engagement tendenziell eher den Charakteristika der „Sozialökologischen“ oder „Adaptiv-Pragmatischen“ entspricht, wenn man noch einmal die Sinusmilieus zu Hilfe nehmen will.³⁰ Faktische Konflikte zwischen Kir-

chenleitung und Verbänden zeigen an, wo – bzw. das Ausbleiben derselben wie selten – so ein Konzept Realität geworden ist.

3. *Jugendpastoral als Weg, Kirche dort und auf jene Weise zu leben, wo und wie sie jungen Menschen entspricht – das „Jugendkirchen-/Jugendgemeindegemeindekonzept“*

Ein dritter Weg könnte darin liegen, Jugendliche dort aufzusuchen, wo sie sind, um mit ihnen Christus zu entdecken und Gemeinde zu gründen auf eine Weise wie sie sind. Für katholische Ohren, zumindest in Europa, klingt das ungewöhnlich. Tatsächlich wird dort eher über Zusammenlegungen und das Auflösen von Gemeinden nachgedacht als über Neugründungen. Wer rechnet wirklich noch mit einem Wachstum? Doch ist dies die Perspektive von Papst Franziskus: neue Wege beschreiten, neue Menschen mit Christus in Kontakt bringen. Während die ersten beiden Konzepte sich an jene richten, die einer Einladung bereits gefolgt sind, blickt dieses Konzept in die Ferne, auf jene, die noch nicht unmittelbar an der Kirchentüre stehen, die möglicherweise auch nicht den Weg in die Kirche finden, deren Herz aber gleichwohl Nährboden für das Evangelium sein könnte. Wie sehr eine solche Neuausrichtung die Kirche insgesamt, aber auch die bestehenden Gemeinden verändern kann, belegen die Erfahrungen anderer Konfessionen mit einer dezidiert missionarischen Ausrichtung.³¹

Im Mittelpunkt stehen die Menschen. Und Kirche entsteht dort und auf jene Weise, wie sie diesen Menschen entspricht. Gemeinde ist damit dort, wo Menschen im Namen Jesu zusammen sind, die Frohe Botschaft teilen, Leben und Brot teilen, einander die Füße waschen – und das möglicherweise (noch) ohne das volle sakramentale Programm oder sakramental ordinierter Leitung. Ein solches Konzept entspräche weitgehend dem, was die Anglikanische Kirche eine „Fresh Expression of Church“ nennt, eine Weise in unserer veränderten

Kultur Kirche zu sein, in erster Linie für jene, die noch nicht zur Kirche gehören.³²

Die bereits in vielen Städten errichteten Jugendkirchen sind erste Formen solcher Personalgemeinden, die freilich immer noch von einem Kirchenraum als Basis ausgehen. Mobile Angebote entsprechen dem hier intendierten Konzept noch mehr. Umgekehrt, können aber auch bereits existierende Angebote, etwa die Offene Kinder- und Jugendarbeit oder die Jugendsozialarbeit, als solche Formen einer von Jugendlichen gebildeten Gemeinde verstanden werden. Bzw. es wäre solchen Orten auch die Dignität einer Kirche/Gemeinde zuzusprechen, um sie zu einer noch besseren Verschränkung von diakonischen und spirituellen, lebenspraktischen und biblischen, gemeinschaftbildenden und gottesdienstlichen Vollzügen anzuspornen. Auch die Jugendverbände reflektieren ihr Selbstverständnis derzeit auf dem Hintergrund eines veränderten Gemeindebildes.³³

Wenn eingangs die Frage nach der Wirkung gestellt wurde, wäre jetzt zu fragen: Worin bestünde sie? Könnte sie darin bestehen, dass – wie es ähnlich im Sacharjabuch (Sach 8,23) heißt – zehn junge Leute, an deiner Jacke ziehen und sagen: „Warte, wir wollen mit dir sein, denn wir haben gespürt, Gott ist mit dir?“ Und fortan trafen sich die elf während zweier Jahre regelmäßig, einmal die Woche am Donnerstag-Abend im Dorfkrug zu Bier und Chips, zu Bibel-Teilen und Gebet. Und als sie wieder auseinandergingen war ihnen klar: So eine Zeit, die kommt so nicht wieder. Aber hier war Christus mit uns.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. etwa Merchel, J. (Hrsg.): Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster 1998.
- ² Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Beschluß (1975), 290, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I. Freiburg i. Bsg. 1976, 288-311.

- ³ Vgl. auch ebd., 297f.
- ⁴ Vgl. ebd., 301f. Zur Frage der Priorität des personalen vor dem Sachangebot vgl. ebd., 298, und v.a. ebd., 302.
- ⁵ Vgl. ebd., 298-301.
- ⁶ Vgl. ebd., 300f.
- ⁷ Vgl. Kreber, Th.: Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit, in: Lindner, W. (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2008, 109-123; Fauser, K.; Fischer, A.; Münchmeier R.: Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Bd. 1 u. 2. Opladen & Farmington Hills 2006.
- ⁸ Vgl. ergänzend Höring, P.C.: Kirchliche Jugendarbeit vor dem Aus? Einige Überlegungen angesichts aktueller Herausforderungen, in: StZ 138 (2013), 85-95.
- ⁹ Vgl. u.a. Der Religionsunterricht in der Schule, Beschluß, 147f, in: Bertsch, L. u. a.. Synode (s. Anm. 2), 123-152; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers. Grundfragen des Berufsbildes und des Selbstverständnisses der Religionslehrer unter Berücksichtigung der heutigen Situation in Schule und Kirche [Die deutschen Bischöfe 3]. Bonn 1983; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Kirchliche Anforderungen an die Religionslehrerbildung [Die deutschen Bischöfe 93]. Bonn 2010.
- ¹⁰ Hattie, J.: Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von Visible Learning. Baltmannsweiler ³2015, 27.
- ¹¹ Vgl. Teutenberg, K.: Warum verlassen Jugendliche den Verband? Der Verbandsaustritt aus der Sicht ehemaliger DPSG-Mitglieder, in: deutsche jugend 62 (2014), 377-386.
- ¹² Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, München 2010, 12, Abb. Z6.
- ¹³ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 299f.
- ¹⁴ Ebd., 301.
- ¹⁵ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 299.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Vgl. u.a. Reifenhäuser, C./Reifenhäuser, O.: Praxishandbuch Freiwilligenmanagement. Weinheim/Basel 2013; Steinebach, D.: Getauft und engagiert. Vom innovativen Umgang mit den alten und neuen Formen des kirchlichen Ehrenamtes, Würzburg 2011.
- ¹⁸ Genannt seien hier Konzept und Materialien der Willow Creek Community Church in Chicago. Vgl. dazu Obenauer, S.: Vielfältig begabt. Grundzüge einer Theorie gabenorientierter Mitarbeit in der evangelischen Kirche. Berlin/Münster 2009.

- ¹⁹ Vgl. Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 304, bes. Empfehlung 3.
- ²⁰ Vgl. Stuflesser, M.: Mystagogie in der Jugendpastoral, in: Haunerland, W. u.a. (Hrsg.): Liturgie und Mystagogie. Trier 2007, 184–192; für die Praxis: Höring, P.C. u.a.: Minikurs, Band 1–3. Düsseldorf/Kevelaer 2006–2007, bes. Band 3. Gruppenstunden für 14– bis 18-jährige, 131–149.
- ²¹ Ebd., 300.
- ²² Vgl. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009, 149f.
- ²³ Vgl. Tuckman, B.: Developmental Sequence in Small Groups, in: Psychological Bulletin 63 (1965), 384–399.
- ²⁴ Zur Frage von Inkulturation bzw. Interkulturation von Evangelium und Jugendkultur vgl. Höring, P.C. Katholische Perspektiven einer missionarischen Jugendarbeit, in: Karcher, F.; Zimmermann, G. (Hrsg.): Handbuch missionarische Jugendarbeit. Neukirchen-Vluyn 2016 (im Erscheinen).
- ²⁵ Wer nach Alternativen für die Firmvorbereitung sucht, wird vielleicht hier fündig: Höring, P.C. (Hrsg.): Gott entdecken – Gott bezeugen. Firmkatechese heute. Freiburg i. Brsg. 2014.
- ²⁶ Vgl. Calmbach, M.: Wie ticken Jugendliche? 2012. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Düsseldorf 2011.
- ²⁷ Vgl. ebd., bes. 100–103.123–127.
- ²⁸ Ebd., 128.
- ²⁹ Vgl. bei Höring, P.C.: Jugendlichen begegnen. Jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft. Stuttgart 2000.
- ³⁰ Vgl. Calmbach, M.: Wie ticken Jugendliche? 2012, 144–147.167–173.298–300.318–322.
- ³¹ Vgl. Elhaus, Ph. u.a. (Hrsg.): Kirche². Eine ökumenische Vision. Würzburg 2013; Hempelmann, H.; Herbst, M.; Weimer, M. (Hrsg.): Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute. Neukirchen-Vluyn ²2013.
- ³² Vgl. Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Dt. Übersetzung von: „Mission-shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context“ (2004). Neukirchen-Vluyn ³2008 sowie www.freshexpressions.org.uk bzw. www.freshexpressions.de.
- ³³ Vgl. BDKJ (Hrsg.): Der Anteil der Verbände an der Sendung der Kirche. Beitrag zu einer Theologie der Verbände. Düsseldorf 2015; auch: Adler, H.: Die prophetische Kraft der Jugend, in: StZ 140 (2015), 505f.